

Radikal positiv

Die frühere Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth sprach in Heidelberg – Die Flüchtlinge sieht sie als Chance für Deutschland

Von Steffen Blatt

Rita Süßmuth holte weit aus, bevor sie zum eigentlichen Thema ihres Vortrags kam. Der lautete „Einwanderungskontinent Europa – Chancen und Herausforderungen“, und eingeladen in den „+ Punkt“ in den Marsilius-Arkaden im Neuenheimer Feld hatten die Katholische Arbeiterbewegung und die Arbeitnehmerseelsorge. Die veranstalteten gerade die „Kurpfälzer Sozialtage“, die sich mit der Katholischen Soziallehre beschäftigen – und fragen, welche Bedeutung sie noch in unserer heutigen Arbeitswelt hat.

Und so ging die ehemalige Familien-, Frauen und Gesundheitsministerin und Bundestagspräsidentin zunächst auf das Thema der Sozialtage ein – und übte Kritik am heutigen Wirtschaftssystem, das die Ökonomie über den Menschen stelle. „Wir brauchen ein Gleichgewicht zwischen dem Wirtschaftlichen und dem Sozialen, sonst werden wir keinen Erfolg haben“, sagte Süßmuth. Sie kritisierte auch die zunehmende Ich-Bezogenheit der Gesellschaft, in der Gemeinschaft und Solidarität an Gewicht verlieren. Genau dem wirke die Katholische Soziallehre mit ihren Werten entgegen: „Menschen brauchen andere Menschen, sie brauchen Zuspruch in Situationen, in denen sie alleine nicht weiterkommen“, etwa bei Unfall, Krankheit, persönlichen Krisen oder Arbeitslosigkeit. Und damit war sie auch schnell bei Bis-

marck, der zwar alles andere als ein Demokrat gewesen sei, aber Renten- oder Unfallversicherung eingeführt habe.

„Bildung für alle“ ist ein weiteres wichtiges Schlagwort für Süßmuth, dessen Entstehung sie in den Arbeiterbewegungen verortete. Gerade in der heutigen Arbeitswelt müsse man ständig dazulernen, was in Ausbildung oder Studium vermittelt werde, reiche nicht mehr. Und genauso gehe es darum, die Potenziale jedes Einzelnen auszuschöpfen und Menschen nicht abzuschreiben. „Entdecken, was jemand kann“, nennt Süßmuth das.

Und damit war sie bei den Flüchtlingen. Die will sie partout nicht als Gefahr oder Bedrohung sehen, sondern als Chance. Was verbindet uns? Was können wir von ihnen lernen? Wie können sie uns helfen und unsere Gesellschaft bereichern? Das seien die Fragen, die gestellt werden müssten. Geflüchtete Menschen müssten so früh wie möglich nach ihrer Ankunft in Deutschland Aufgaben bekommen. „Das ist besser, als sich jeden Morgen fragen zu müssen, wie man den Tag verbringen soll.“ Das könnten Tätigkeiten in der jeweiligen Unterkunft sein oder die Säuberung von Parks und Spielplätzen. „Da braucht man auch nicht gleich die Sprache zu können. Die lernt man dann ohnehin viel schneller als nur in Kursen“, so Süßmuth. Und warum nicht Flüchtlinge in der Pflege einsetzen wie Menschen, die einen Freiwilligendienst leisten? Dass manche den



Süßmuth kam im Rahmen der „Kurpfälzer Sozialtage“ nach Heidelberg. Foto: Alex

Flüchtlingen, die nicht lesen und schreiben können, pauschal jeden Wert für unsere Gesellschaft absprechen, ist für die ehemalige CDU-Politikerin schlicht eine Missachtung der Menschenwürde.

Es ist ein radikal positives Menschenbild, das die 79-Jährige in ihrem Vortrag zeichnet und das nicht wenige wohl als naiv bezeichnen würden. Doch ihre Argumentation endet nicht dabei, das Positive

zu sehen. „Solidarität heißt nicht nur Barmherzigkeit gegenüber Hilfsbedürftigen. Der Begriff schließt auch die Verpflichtung ein, gemeinsam an der Lösung von Problemen zu arbeiten.“ Das fängt für Süßmuth im Kleinen an, dass etwa genau geschaut werden müsse, welche Kommunen noch Flüchtlinge aufnehmen können und welche nicht. Aber sie fordert auch die Schaffung von legalen Wegen in die „Festung Europa“ – und der Vorschlag von CDU-Innenminister Thomas de Maizière, Bootsflüchtlinge direkt zurück nach Afrika zu schicken, ist ihr ein Graus.

Stattdessen brauche Deutschland dringend ein Einwanderungsgesetz – und die Länder, aus denen Menschen fliehen, bessere Hilfe. „Wir dachten bei einigen Ländern, dass wir sie gut unterstützen, mussten aber erkennen, dass die Menschen dort in erbarmungswürdigen Zuständen leben.“ Zum Teil sei das Geld in zerfallenden Staaten wie Eritrea oder dem Jemen einfach nicht angekommen. „Aber wir haben auch Angebote gemacht, die an den Bedürfnissen vorbeigegangen sind.“

Süßmuth schloss mit einem positiven Beispiel und erzählte von iranischen Flüchtlingen im Irak, denen sie mit anderen zu helfen versuchte. Man sei kurz vor dem Verzweifeln gewesen, weil sich keine Lösung abzeichnete, doch dann nahm ein Land die Hälfte der Menschen – etwa 4000 – auf, das man nicht auf der Rechnung hatte: Albanien.